

European Identity between Dictatorship and Freedom in the 20th Century
IUC Dubrovnik, September 1-6, 2008
„The aporia of human rights“ (Hannah Arendt) –
European Experiences in the 20th Century and the Challenges for the 21st Century

Ein Bild von den Flüchtlingen
Erfahrung, Sichtbarkeit, Einbildungskraft

Wolfgang Heuer

Alles Denken überträgt, ist metaphorisch.

Da nun aber nicht die selbst-gebundene Vernunft, sondern nur die Einbildungskraft es möglich macht, „an der Stelle jedes anderen zu denken“, ist es nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft, die das Band zwischen den Menschen bildet.

Hannah Arendt

Wir leben in einer Welt der Bilder, die das Sichtbare, das Erscheinende und dessen Bewegung als Performanz in das Zentrum ihrer Aufmerksamkeit gerückt hat. In dieser Welt, die in der Wissenschaft von dem ‚Iconic turn‘ begleitet wird, wird nur das für wirklich gehalten, was sichtbar ist oder sichtbar gemacht werden kann. Die Simultaneität von Bildern sowie Life-Berichten und Ereignissen vermittelt die Illusion der Informiertheit.

Was die Flüchtlinge an den europäischen Grenzen betrifft, so halten wir uns für informiert. Wir wissen von den Flüchtlingen an den europäischen Grenzen, wir kennen die Bilder von ihnen. Oder genauer - vier Themen: an den Zäunen in Afrika, auf den überfüllten Booten auf dem Mittelmeer, als Tote an den Stränden Spaniens und als Insassen von Lagern in Italien oder unerträglichen Unterkünften in Griechenland. Doch viel mehr als das wissen wir nicht, weil es mehr Bilder nicht gibt. Wir wissen nur wenig über die Sans-Papiers in unseren Staaten: wer keine Papiere hat, bleibt besser unsichtbar. Wir wissen nichts über ihre Herkunft, die Dörfer oder Städte, in denen sie lebten, ihre Familien, ihre Fluchtwege, ihre Meinungen. Das Sichtbare bleibt vom Unsichtbaren umschlossen, das Wissen vom Unwissen überdeckt. Was wissen wir, wenn wir ein

paar Bilder gesehen haben? Wissen ist nicht mit Wahrheit gleichzusetzen und das Bild nicht mit der Wirklichkeit.

Doch es ist keineswegs so, dass die Unsichtbaren einfach unsichtbar sind, wie das Sichtbare einfach sichtbar wäre. Wir haben immer Bilder vor Augen, auch wenn es um das Unsichtbare geht, und das betrifft unser Bild von den Flüchtlingen. Diese Bild ergänzt die Leerstellen in dem zufälligen oder auch gezielten Angebot von Bildern. Der „embedded journalism“ während des Irak-Krieges, die nur schemenhafte Sichtbarkeit der Häftlinge in Guantánamo und der Begriff „Achse des Bösen“ dienen der gezielten Herstellung von Bildern, sie sind Bestandteile eines Bild-Managements der Macht. Auch wo sie nicht gezielt erstellt werden, werden sie in einem gesellschaftlichen Konsens geschaffen. Meine These ist, dass sich alle Diskussion und Argumentation, auch das „Wissen“ über Flüchtlinge in Europa auf Bilder stützt und folglich jegliches Beurteilen die Frage nach den Bildern im Sinne der Perspektiven stellen muss. Urteilen bedeutet einen denkerischen Perspektivwechsel vorzunehmen, und das bedeutet: einen Bildwechsel.

Bei Hannah Arendt trifft eine solche Auseinandersetzung mit dem Bild auf einen doppelten Impuls. Bildlichkeit im Sinne des Erscheinens ist für Arendt zu allererst eine zentrale Kategorie ihres Verständnisses von Welt und Wirklichkeit. Darüberhinaus aber hat diese Bildlichkeit auch noch eine zentrale Bedeutung für unsere Erkenntnis. Denn Wissen und Wahrheit beruhen für Arendt auf einem sinnverstehenden Denken und Urteilen, das wiederum nicht von der Bildlichkeit von drei Elementen zu trennen ist: der *Erfahrung*, der *Sichtbarkeit* und der *Perspektivenvielfalt*. Die Erfahrung war nicht nur der Anlass für Arendts eigene Forschungen, sondern ebenso Gegenstand der Frage nach den Beweggründen des Handelns anderer. Arendts Methode ist eine sinnverstehende. Wenn sie von der Sichtbarkeit spricht, dann handelt es sich keineswegs um ein nur poetisches Bild, mit dem sie das Handeln in der Öffentlichkeit und die „Enthüllung der Person“ durch Sprechen und Handeln in einem „Beziehungsnetz“ beschreibt. Vielmehr wird alles Geschehen, wenn es verstanden werden soll, im Denken und damit auch in der Sprache bildlich repräsentiert: „Alles Denken überträgt, ist metaphorisch“¹. Und schließlich bildet für Arendt nicht die Vernunft, sondern die Einbildungskraft das Band zwischen den Menschen. Nicht die selbst-bezügliche Vernunft

¹ Hannah Arendt, Denktagebuch. Hg. von Ursula Ludz und Ingeborg Nordmann, München 2002, 2 Bde., S. 728

lässt uns sinnvolle Urteile fällen, sondern die Perspektivenvielfalt, d.h. die Bereitschaft, „an der Stelle jedes anderen zu denken“².

Ich will im folgenden diese drei Elemente näher erläutern und anschließend die Frage stellen, welche Rolle Erfahrung, Sichtbarkeit und Perspektivenvielfalt bei unserem Bild von den Anderen spielen können.

1. Erfahrung

Ich möchte dazu einen Blick in Arendts Buch „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ werfen, Bd. II, „Imperialismus“, Kapitel 7: „Rasse und Bürokratie“. Dieses Buch stellt keine Theorie der totalen Herrschaft auf; erst später fügte Arendt ein Kapitel an, das in Weiterentwicklung von Montesquieus Analyse der Regierungsformen in konzentrierter Form Ideologie und Terror als Wesen und Prinzip einer neuen Herrschaftsform analysiert. „Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft“ handelt auch nicht von einer historischen Zwangsläufigkeit, die zur totalen Herrschaft führte, sondern es sammelt ebenjene Elemente und Ursprünge, die die Entstehung der totalen Herrschaft begünstigten. Neben etlichen anderen Elementen beschreibt Arendt in dem genannten Kapitel die koloniale Erfahrung in Afrika, bei der die Begegnung mit Stammesgesellschaften und die Ausübung bürokratischer Kolonialverwaltung zusammenkamen. Beides wurde von den totalitären Bewegungen aufgegriffen und zu einem neuen Rassebegriff und einer neuen bürokratischen Herrschaftsform transformiert. Was für uns hierbei von besonderer Bedeutung ist, ist wie bei allen anderen Elementen, mit denen sich Arendt in diesem Buch auseinandersetzt, die Rolle der Erfahrung.

Diese Erfahrung wird nun von Arendt nicht kühl analysiert und in abstrakte Begriffe gefasst, sondern erlebbar gemacht. Arendt rekonstruiert den Sinngehalt der Handlungen der Kolonialisten und lässt uns an den Erfahrungen teilhaben, die zu den entsetzlichsten Massakern an der einheimischen Bevölkerung führten. Es sind, nach Arendts Interpretation, die Erfahrungen des blanken Entsetzens „vor Wesen, die weder Mensch noch Tier zu sein scheinen und gespensterhaft, ohne alle fassbare zivilisatorische oder politische Realität, den schwarzen Kontinent bevölkerten und überbevölkerten“.³ Die christliche Idee der Menschheit und des gemeinsamen Ursprungs des Menschenges-

² ebd., S. 570

³ Hannah Arendt, Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft, München 1986, S. 308

schlechts verlor unter dem Zwang des Zusammenlebens mit schwarzen Stämmen „zum ersten Mal ihre zwingende Überzeugungskraft“⁴, und die Ausrottung der Hottentottenstämme, das wilde Morden in Deutsch-Ostafrika und die Massenmorde im Kongo sind für Arendt nur so zu erklären, dass die Kolonialisten den Grund für ihr Entsetzen beseitigen wollten. Dieses Entsetzen, so Arendt, wird man nicht verstehen, ja nicht einmal entdecken können, wenn man die üblichen geschichtlichen, politischen oder ethnologischen Untersuchungen zurate zieht, sondern nur dann, wenn man die Literatur zu Hilfe nimmt.⁵ Sie stützt sich dabei auf Joseph Conrads Roman „Das Herz der Finsternis“. Dieses literarische Nachvollziehen von Erfahrung hat in der akademischen Welt, die mit einem solchen Vorgehen nicht vertraut ist, zu dem absurden Vorwurf geführt, Arendt selber sei, wenn nicht rassistisch, so doch in einem extremen Maß eurozentristisch.⁶ Arendt entdeckte bei den Protagonisten des Romans neue Verhaltensweisen und Eigenschaften mit, wie sie es nannte, Begabungen für Ressentiments und Demagogie und der Verbindung von Verbrechen mit „zivilisiert-raffinierter Lasterhaftigkeit“⁷. Den Grund wiederum für diese Entwicklung fand Arendt in der „Antwort auf politische Erfahrungen, denen gegenüber die Traditionen nationalstaatlichen Denkens ganz und gar zu versagen schienen.“⁸ Es waren dies die Erfahrungen mit einer zunehmenden Zahl von Flüchtlingen und Staatenlosen in Europa nach dem Ersten Weltkrieg, denen ethnisch homogene Nationalstaaten keine Staatsbürgerschaft anbieten wollten.

Die nach den Erfahrungen fragende sinnverstehende Methode Arendts treffen wir wenig später auch bei ihrer Verwendung von Kiplings Romanen zur Erklärung der „imperialistischen Legende“ an, ebenso auch bei der Beschreibung eines „neuen Selbst“ bei T.E. Lawrence. Schließlich suchte Arendt in dem später hinzugefügten Kapitel über Ideologie und Terror als neue Staatsform nach einer Antwort auf die Frage, was die Menschen für die totalitäre Bewegung und Denkweise empfänglich gemacht hatte,

⁴ *ibid.*

⁵ „Dass diese Dichtung nicht der subjektiven Laune einer zufälligen Dekadenz entstammt, haben wir inzwischen gründlichst erfahren und damit beinahe so etwas wie einen Beweis dafür geliefert bekommen, dass nur die Dichter, die unbeirrt von allen Theorien für die ‘Kinder der Welt’ sprechen, dem wirklichen Lauf der Welt unfehlbar verhaftet sind.“ In: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, a.a.O., S. 248

⁶ Vgl. Anne Norton, *Heart of Darkness. Africa and African Americans in the Writings of Hannah Arendt*. In: *Feminist Interpretations of Hannah Arendt*. Hrsg. v. Bonnie Honig. Philadelphia 1995, S. 247 – 263; William Pietz, *The "Post-Colonialism" of Cold War Discourse*. In: *Social Text*, No. 19/20 (Autumn, 1988), S. 55-75

⁷ *ibid.*, S. 315

⁸ *ibid.*

und sie antwortete wieder mit einer Erfahrung, nämlich jener der „Grunderfahrung der Verlassenheit“⁹.

„Was ist der Gegenstand unseres Denkens?“ fragte sie während einer öffentlichen Diskussion und antwortete: „Die Erfahrung! Nichts anderes! Und wenn wir den Boden der Erfahrung verlieren, dann gelangen wir in alle möglichen Arten von Theorie.“¹⁰ Sie unterwarf die Sphäre des theoretischen Denkens insgesamt der Erfahrung. In ihrem Essay „Verstehen und Politik“ machte sie die Wissenschaften von einem „unkritischen Vorverständnis“ abhängig, von dem sie ausgehen und das sie „nur erhellen, niemals aber beweisen oder widerlegen“¹¹ können.

2. Sichtbarkeit

„Alles Denken überträgt, ist metaphorisch.“ Das bedeutet, dass die Metapher kein Beiwerk, keine Zierde des sprachlichen Ausdrucks des Denkens, sondern das einzige Medium ist, mit dessen Hilfe wir die Wirklichkeit denken und damit auch verstehen können. Und auch die Einbildungskraft, wie es das Wort schon besagt, die Einbildung, die Imagination, auch: die Vorstellung, ist die auf einer Verbildlichung beruhende Voraussetzung eines sinnvollen Urteilens. Dieses Urteilen kann nicht auf der Logik, einer selbst-gebundenen Vernunft oder der Ratio beruhen, weil sie alle gerade von der Wirklichkeit abstrahieren. Deshalb warnte Arendt auch nach der Erfahrung des Totalitarismus nicht nur vor der Verselbständigung der Logik in einem ideologischen Denksystem, sondern sie sprach sich auch gegen „die Tyrannei der Vernunft in uns“¹² und ebenso gegen „evident-vernünftige Argumente“ aus, mit denen z.B. Kant den Willen zwingen wollte. In ihr Denktagebuch notierte sie: „Man überzeugte, statt ‚einzu-leuchten‘“. Welch eine treffende Metapher! „Daher verschwindet aus der Philosophie der Spruch, der hineinleuchtet, aufleuchten lässt und einleuchtet; an seine Stelle setzen sich Beweisketten, die durchaus Ketten sind, im doppelten Wortsinn.“¹³ Daher lehnte Arendt auch ein Argumentieren ab, „das im Vorhinein so angelegt ist, dass man immer recht behält“, und dessen „Erfolg ... auf der rücksichtslosen Ausschaltung der Erfah-

⁹ Hannah Arendt, *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, a.a.O., S. 727

¹⁰ Hannah Arendt, *Ich will verstehen, Selbstauskünfte zu Leben und Werk*. hg. von Ursula Ludz, München 1996, S. 79

¹¹ Hannah Arendt, *Verstehen und Politik*, in: *Zwischen Vergangenheit und Zukunft. Übungen im politischen Denken I*. Hg. von Ursula Ludz, München 1994, S. 114

¹² Hannah Arendt, *Denktagebuch*, a.a.O., S. 157

¹³ *ibid.*, S. 188

nung“ beruhe. Ebenso lehnte sie auch ein erklärendes Denken ab, „das im vorhinein so angelegt ist, dass vom Erklären nichts übrig bleibt, wenn das Erklären mit ihm fertig ist“. ¹⁴ Gegen die Tyrannei der Vernunft in uns setzt Arendt den Neuanfang als Quelle der Freiheit und die Gewissheit, dass die Wahrheit nicht Ziel und Zweck des Denken ist, sondern umgekehrt dessen Anlass. ¹⁵

All das bindet das Denken an die Sichtbarkeit. Wenn es nun stimmt, wie Arendt behauptet, dass „alles Denken ... aus der Erfahrung (entsteht), aber keine Erfahrung ... irgendeinen Sinn oder auch nur Zusammenhang (liefert), wenn sie nicht der Vorstellung und dem Denken unterworfen wird“ ¹⁶, dann hängt die Sinngebung von den Bildern der Vorstellung ab, von den Metaphern. Insofern ist Arendt entgegen dem verbreiteten ersten Eindruck, eine einfache Realistin zu sein, eine Konstruktivistin. Unsere Welt-sicht ist weit entfernt von einer einfachen Wiedergabe der Wirklichkeit, sie ist Konstruktion. „Irrtum und Schein hängen eng miteinander zusammen; sie entsprechen ein-ander“ ¹⁷, so dass nicht nur der Irrtum, sondern, wie Arendt in ihrem Essay „Die Lüge in der Politik“ schildert, auch die Lüge eine gute Aussicht auf Glaubwürdigkeit hat.

Während Arendt mit dem Verweis auf die Erfahrungsgebundenheit des Denkens und der Sprache den Irrwegen der Abstraktion und Logik entgegenwirken will, zeigen die Linguisten George Lakoff und Mark Johnson in ihrer klassischen Untersuchung über unser unausweichliches „Leben in Metaphern“, wie unsere Sprache durchgängig von Metaphern geprägt ist, wie wir Sprachbilder konstruieren und gebrauchen und damit die Wirklichkeit sowohl wiedergeben als auch in einer subjektiven und zugleich kultu-rell gemeinsamen, intersubjektiven Weise formen. Wir bilden mit dem stetigen Ge-brauch bestimmter Metaphern unsere Weltsicht, d.h. wir schaffen einen festen Rah-men, in den jeweils neue Bilder eingefügt werden. ¹⁸

¹⁴ *ibid.*, S. 196

¹⁵ Vgl. Hannah Arendt, *Denktagebuch*, a.a.O., S. 489; Hannah Arendt, Mary McCarthy, *Im Vertrauen. Briefwechsel 1949-1975*, München 1995, S. 76

¹⁶ Hannah Arendt, *Vom Leben des Geistes*, Bd. 1: *Das Denken*, München 1979, S. 93

¹⁷ *ibid.*, S. 47

¹⁸ George Lakoff / Mark Johnson, *Leben in Metaphern. Konstruktion und Gebrauch von Sprachbildern*, Heidelberg 1998; George Lakoff / Elisabeth Wehling, *Auf leisen Sohlen ins Gehirn. Politische Sprache und ihre heimliche Macht*, Heidelberg 2008. - Ryszard Kapuscinski weist darauf hin, wie die Welt nur durch ihre Benennung, durch die Sprache, begriffen werden kann: „Ich begriff, dass jede Welt ihr eigenes Geheimnis besitzt und dass der Zugang zu diesem nur über die Sprache möglich ist. Ohne sie bleibt uns diese Welt unzugänglich und unverständlich, ich stellte eine Verbindung fest zwischen Benennen und Existieren, denn nach meiner Rückkehr ins Hotel wurde mir bewusst, dass ich in der Stadt nur das gesehen hatte, was ich benenne konnte, so erinnerte ich mich zum Beispiel an eine Akazie, jedoch kaum an den Baum daneben, dessen Namen ich nicht kannte. ... ich begriff eines: je mehr Wörter ich

In diesen Rahmungen bewegen wir uns, sie wirken ihrerseits auf uns zurück, die Metaphern verlieren ihren ursprünglichen bildlichen Glanz und werden zu feststehenden, kaum mehr hinterfragbaren Begriffen. Mit ihnen glauben wir zu wissen, was wir unter Freiheit verstehen, was realistisch ist, wie wir die Zukunft Europas sehen und das Schicksal der Flüchtlinge bewerten.¹⁹ Die Untersuchungen von Benjamin Lee Whorf bereits in den 1930er Jahren über den Zusammenhang von „Sprache, Denken, Wirklichkeit“²⁰ stellen diese Begriffe in den weiterreichenden Zusammenhang der jeweiligen Sprachstruktur. Sein "linguistisches Relativitätsprinzip" geht davon aus, dass die jeweilige Grammatik den Gedanken formt. Denn in der Grammatik steckt eine ganze Weltsicht mit den spezifischen Orten für Subjekt, Prädikat und Objekt und den Auffassungen von Ursache und Wirkung, Raum und Zeit. Whorf hat im Vergleich der europäisch-amerikanischen Kultur mit verschiedenen indianischen Sprachgemeinschaften die Relativität der Sprach- und Wirklichkeitswelten aufgezeigt. „Menschen, die Sprachen mit sehr verschiedenen Grammatiken benützen, werden durch diese Grammatiken zu typisch verschiedenen Beobachtungen geführt.“²¹ Entsprechend dieser Struktur werden Metaphern hervorgebracht und in einen entsprechenden Rahmen eingepasst. Das bedeutet nun nicht, dass diese Wirklichkeiten nicht unveränderlich seien, sie sind nur sehr beharrlich.

George Lakoff hat anhand der Metaphern in der politischen Sprache rekonstruiert, wie sich nicht nur hinter unterschiedlichen politischen und gesellschaftlichen Zielen und Werten unterschiedliche Sichtweisen der Welt verbergen, sondern wie auch andererseits mit der Wahl von Bildern wie z.B. dem „Krieg gegen den Terror“ oder der „Achse des Bösen“ absichtlich eine bestimmte Perspektive und damit eine vermeintliche Wirklichkeit konstruiert werden kann.²²

kannte, um so reicher, umfassender und verschiedenartiger würde sich die Welt mir darstellen.“ In: Ryszard Kapuscinski, *Meine Reisen mit Herodot*, München Zürich 2007, S. 32f. – Und der Bildwissenschaftler Horst Bredekamp erklärt, er habe „bei Hobbes und Leibniz zu zeigen versucht, dass Denken nicht durch das Abbilden vom Denken in Bildern, sondern durch die bildaktive Bewegung überhaupt erst konstituiert wird, in Zeichnungen, Statuen oder auch Instrumenten. Das ist für mich der »heiße Kern« dessen, was den iconic turn ausmacht.“ Im Königsbett der Kunstgeschichte, Interview, *Die Zeit* 15/2005.

¹⁹ Dabei geschieht eine Begriffsbildung nicht nur durch eine abstrahierende Schematisierung einer ursprünglich metaphorischen Bedeutung, sondern auch durch die Versteinerung der Metapher.

²⁰ Benjamin Lee Whorf, *Sprache, Denken, Wirklichkeit*, Reinbek 1963

²¹ *Ibid.* S. 20

²² vgl. George Lakoff / Elisabeth Wehling, a.a.O., S. 126ff.

Arendts Konflikt mit der denkerischen Tradition der abendländischen Philosophie hat sie zu die Grundlagen von Denken und Sprechen zurückgeführt und eine eigene Sprache entwickeln lassen. Wenn ihre Sprache und ihr Denken die Kritik ihrer Zeitgenossen hervorrief, dann entzündete sie sich letztlich an dem vorhandenen Unterschied von Perspektiven.

Bei ihrer Beschäftigung mit der Frage, was uns denn zum Denken bringe, betont Arendt nicht zufällig die Rolle des Sehens in der griechischen Philosophie. Die Menschen bestanden demnach aus nous und logos, stummer geistiger Anschauung und dem Versuch, das Geschaute in Worte zu fassen. Die Aufgabe des logos sei es, auf möglichst adäquate Weise, der Wahrheit verpflichtet, „zu sagen, was ist“ (Herodot).²³ Es war nicht zufällig Herodot, der Weltreisende, der jeglichem Urteil die praktische Anschauung voranstellte, sondern auch stumme Gottesschau, theorein, in den Rahmen einer Reise stellte. Er erzählte „von Solon, der, nachdem er die Athenischen Gesetze entworfen hatte, zehn Jahre auf Reisen ging, teils aus politischen Gründen, teils aber auch zum Schauen – theorein“²⁴ und sich mit dem Phänomenen in ihrer Konkretheit befasste.²⁵

3. Die Vielfalt der Perspektiven

Literatur und Erzählungen sind nicht nur ein entscheidender Schlüssel zur Wirklichkeit. Erzählungen sind auch umgekehrt unverzichtbar, um dem Geschehen einen Sinn zu geben und dadurch lebendig zu sein: „Wer das Leben nicht in der Vorstellung wiederholt, wird niemals ganz lebendig sein können; ‚der Mangel an Vorstellungskraft‘ hindert die Menschen daran, wirklich zu ‚existieren‘.“²⁶

Diese Vorstellungskraft dient nicht nur dem Durchdenken, sondern auch der Beurteilung des Geschehenen. So ist auch dieses Urteilen ein bildlicher Vorgang, ein re- ‚präsentativer‘, der der Wirklichkeit nicht durch logisches Schlussfolgern gerecht werden kann, sondern nur durch die Einbildungskraft und die erweiterte Denkungsart, die

²³ Hannah Arendt, Vom Leben des Geistes, Bd. 1: Das Denken, München –Zürich 1979, S. 138

²⁴ a.a.O., S. 164

²⁵ Zur Bedeutung der Anschauung bei Arendt vgl. auch Peg Birmingham, Hannah Arendt: The spectator's vision, in: The Judge and the Spectator: Hannah Arendt's Political Philosophy, hg. von Joke J. Hermsen, Dana R. Villa, Leuven 1999, S. 29-41

²⁶ Hannah Arendt, Menschen in finsternen Zeiten, München 1989, S. 115

alle möglichen wirklichen oder auch nur möglichen anderen Perspektiven in die eigene Urteilsfindung mit einbezieht. Wenn Arendt erklärt, dass ihre Methode im Grunde immer von der Unterscheidung ihren Ausgangspunkt nehme, A sei nicht dasselbe wie B,²⁷ und dass das einzige, was uns helfe, ein „réfléchir“ sei, ein Nachdenken, das immer kritisches Denken im Sinne von Unterminieren und Dagegensein bedeute, dann ist damit nicht scholastisches Argumentieren gemeint, sondern ein „Denken ohne Geländer“, das jedes Ereignis vor dem Hintergrund von Erfahrung und erweiterter Denkungsart neu durchdenkt. Nicht nur im moralischen Urteil, sondern auch im politischen geht es um Einzelfälle, die als solche beurteilt werden müssen.

Mit ihren Studenten hat Arendt, wie sie es nannte, „Übungen in Einbildungskraft“ als Bedingung des Urteilens unternommen. Bei diesen Übungen geht es darum, sich in andere hineinzusetzen und deren Erfahrungen zu verstehen. Das hat nichts mit Empathie zu tun, auch nicht mit psychologischer Analyse, sondern damit, sich „vorzustellen, wie man selbst gefühlt, gedacht etc. hätte. Man denkt seine eigenen Gedanken, aber an der Stelle von jemand anderem. Nur wenn man seine eigenen Gedanken denkt, kann man eigentlich erfahren, wenn auch auf eine vermittelte Weise, stellvertretend.“²⁸ Mit Hilfe der Einbildungskraft ist es möglich, andere Perspektiven und ihre jeweiligen Umstände zu berücksichtigen. Eine solche Perspektive ist keine abstrakte, sondern eine, die zugleich das Fühlen und Erleiden mit einbezieht. Es verwundert nicht, dass Arendt in diesen Seminaren wieder fast ausschließlich Literatur verwendet hat. Und es verwundert auch nicht, dass sie auch ihre zahlreichen Essays als „Übungen im politischen Denken“ bezeichnete und erklärte, ihr Denken trage wie alles Denken „das Merkmal des Vorläufig-seins“²⁹.

Bemerkenswert ist die enge Bindung, die Arendt zwischen Erfahrung, Einbildungskraft und Urteil herstellte. Wovon handelt das Urteil auf moralischem und politischem Gebiet? Von Beispielen. „Die Einbildungskraft,“ notierte Arendt in ihr Denktagebuch, „ist zum Urteilen nötig, weil ohne sie keine Alternativen vorliegen würden. Sie repräsentiert, was gerade nicht vorliegt, nämlich Beispiele und Vorbilder. Ohne Einbil-

²⁷ Hannah Arendt, Ich will verstehen, a.a.O., S. 112

²⁸ Hannah Arendt, Politische Erfahrung im 20. Jahrhundert, in: Wolfgang Heuer / Irmela von der Lühe (Hg.), Dichterisch denken. Hannah Arendt und die Künste, Göttingen, 2007, S. 218 – Ausführlicher zu diesem Seminar: Wolfgang Heuer, Verstehen als Sichtbarmachen von Erfahrungen, a.a.O., S. 197-212

²⁹ Hannah Arendt, Ich will verstehen, a.a.O., S. 112

„Das Urteil ist blind, ohne Urteil ist die Einbildung leer!“³⁰ Dieses Urteil in Beispielen ist kasuistisch. Deshalb bezeichnete auch Kant das Beispiel als einen „Gängelwagen der Urteilskraft“³¹. Repräsentatives Denken ist exemplarisch.

Dabei geht es nicht nur um die Bedeutung einzelner Beispiele wie der Taten des Achilles als Beispiele des Muts oder derjenigen Adolf Eichmanns als Beispiele für die Gedankenlosigkeit eines Verwaltungsmassenmörders. Es geht zugleich auch um den Kontext. Arendt veranschaulicht das in ihrer Vorlesung zur Moral am Beispiel des Anblicks eines Wohnhauses in einem Slum. Es erregt in ihr „die Vorstellung von Armut und Elend. Ich komme zu dieser Vorstellung, indem ich mir vergegenwärtige, wie ich mich fühlte, wenn ich dort leben müsste, das heißt, ich versuche an der Stelle des Slum-Bewohners zu denken.“³² Das bedeutet nicht, notwendigerweise mit dessen Urteil übereinzustimmen, aber es mit ganzer Einbildungskraft zu berücksichtigen. Insofern ist das eigene Urteil nicht mehr subjektiv. „Die Gültigkeit solcher Urteile wäre weder objektiv und universal, noch subjektiv, von persönlichen Einfällen abhängig, sondern intersubjektiv oder repräsentativ.“³³ Dieser Vorgang, sich in eine Gemeinschaft mit anderen Urteilenden zu begeben, bezeichnet Arendt als Gemeinsinn, als „die Mutter der Urteilskraft“³⁴.

4. Ein Bild von den Flüchtlingen

Welche Rolle spielen die drei Aspekte Erfahrung, Sichtbarkeit und Perspektivenvielfalt für das Bild von den Flüchtlingen heute?

Alle drei Aspekte bilden das, was wir, beflügelt auch durch Foucaults Analysen des Zusammenhangs von Wissen und Macht, als ein Wissen über die Flüchtlinge bezeichnen können, das weit mehr ist als die Summe von Informationen und sich auch nicht auf die Frage nach Vorurteilen auf der Ebene von Meinung und Argumentation reduzieren lässt. Ein wie auch immer geartetes Wissen beruht vielmehr auf Erfahrungen

³⁰ Hannah Arendt, Denktagebuch, a.a.O., S. 680

³¹ Immanuel Kant, Anthropologie in pragmatischer Hinsicht, § 2

³² Hannah Arendt, Über das Böse. Eine Vorlesung zur Fragen der Ethik. Aus dem Nachlass herausgegeben von Jerome Kohn, übersetzt aus dem Englischen von Ursula Ludz, München 2006, S. 142

³³ Ibid., S. 143

³⁴ Ibid.

und Praktiken, die zu entsprechenden Bildern und Urteilen verarbeitet werden. Dieses Wissen ist Bestandteil des gesellschaftlichen Wissensbestandes, in den die verschiedenen Formen des Erscheinens der Fremden eingehen. Sie erscheinen an den Grenzen, sie sind die Anderen, die Illegalen, sie sind nicht Teil der Gesellschaft, sie sind die Ausgeschlossenen, Geduldeten, Internierten, Abzuschiebenden, die nicht Sesshaften. Sie widersprechen in allen grundlegenden Fragen der Herkunft, des Aufenthalts, der Arbeit, der Tradition und der Kommunikation der feststehenden Ordnung der Gesellschaft.³⁵

Das ist der Blick, der entsprechende Bilder erzeugt. In einer Untersuchung über die Metaphern im Einwanderungsdiskurs in Deutschland zeigte sich, dass allein in der Wochenzeitschrift DER SPIEGEL über Jahrzehnte hinweg von 1947 bis 1988 Bilder des Wassers, des Feuers und des militärischen Kampfes benutzt wurden, um die Bewegungen von Flüchtlingen zu beschreiben. Es ging um Ströme, Fluchtwellen, Schwemmen, Asylantenflut, Schleuser, Sogwirkungen und Rettungsinseln; es ging um schwelende Konflikte, um ein Aufflackern, Anheizen, Anfachen und Entzünden, und es ging um Heere, Reservearmeen, Vorposten, Einfallstore, Invasionen und sozialen Sprengstoff.³⁶ Weitere Metaphern stammten aus der Welt der Krankheit und des Warenverkehrs und verstärkten die bedrohliche Szene. Das Bild, das mit diesen Metaphern gezeichnet wurde, war deutlich negativ und wurde „häufig mit dem Unterton der Übertreibung zur Dramatisierung und / oder zur Kritik der Verhältnisse eingesetzt“³⁷.

Diese Sprache heizte bis in die 90er Jahre hinein auch einen Diskurs der Ausländerfeindlichkeit an. Er hat sich erst mit der Erkenntnis, dass Deutschland auf Dauer Migranten benötigt, gemildert. Seitdem wird auf der Grundlage entsprechender europäischer Regelungen die Perspektive eines, wie es in der Verwaltungssprache heißt, „sicheren Drittstaates“ eingenommen. Nun werden aus der Distanz des Zuschauers die „Tragödien“ im Mittelmeer bedauert, mit denen man nichts weiter zu tun hat. Die Abwehr der Flüchtlinge wird jetzt mit Bildern aus dem Dienstleistungsgesellschaft beschrieben: Da werden statt Lager „Aufnahmezentren“ eingerichtet, die Flüchtlinge befinden sich in "Transitzonen", und mit Kapverden wird über eine „Mobilitäts-

³⁵ Vgl. Mark Terkessidis, Die Banalität des Rassismus. Migranten zweiter Generation entwickeln eine neue Perspektive, Bielfeld, 2004

³⁶ Karin Böke, Die „Invasion“ aus den „Armenhäusern Europas“. Metaphern im Einwanderungsdiskurs, in: Matthias Jung u.a. (Hg.), Die Sprache des Migrationsdiskurses, Opladen 1997, S. 164-191

³⁷ Ibid., S. 191

Partnerschaft“ verhandelt, bei der eine begrenzte Anzahl von Arbeitserlaubnissen ausgestellt werden soll, sofern sich Kapverden zur Rücknahme aller illegaler Flüchtlinge in Europa verpflichtet. Das Bild der gesichtslosen Menge, der Flut, ändert sich nicht; nur der Standort hat sich von dem der aufgeregten Betroffenheit zu dem einer desinteressierten Nichtbetroffenheit gewandelt.

Mit dem Bild der gesichtslosen Masse ist eine Entpersonalisierung verbunden, die an Arendts Analyse der Massengesellschaft und der Aufhebung der Individualität in der totalitären Bewegung erinnert, ebenso auch an ihre Darstellung der einzelnen Schritte der Enthumanisierung von Gefangenen, die ihre schließliche Vernichtung erleichtert. Welche Bilder machen wir uns angesichts dieser Gefahren von den Flüchtlingen als jeweils individuelle Personen? Man könnte wie Arendt die Frage stellen, welche Erfahrungen die Europäer z.B. mit den Menschen in Afrika machen, ob sich der Albtraum einer Reise in das „Herz der Finsternis“ eines Joseph Conrad gewandelt hat und für den modernen Massentouristen die fremden Völker ihren Schrecken verloren haben. Die Antwort darauf wird sein, dass es eine Zweiteilung gibt: die Welt der Bürgerkriege, zerfallenden Staaten und AIDS-Toten auf der einen Seite und die Welt der Touristen-Resorts auf der anderen. Es sind so genannte „tourist bubbles“, die eine Kunstwelt des exotisch Reinen mit Sonne, Meeresluft und schön anzusehendem Personal beinhalten, die mit Mauern und Wachpersonal den Blick auf Armut, Schmutz und Migranten verstellt.³⁸ Solch eine Wunschwelt mutet außerhalb dieser Mauern wie eine Fata Morgana an: Mal nimmt sie das Aussehen des romantischen Kolonialismus in Tansania an, der in dem Film „Out of Africa“ so schön anzusehen war, mal das des authentischen griechischen Kellners auf Kreta, der sich leider als albanischer Gastarbeiter herausstellt, mal das einer abenteuerlichen Favela-Tour in Rio mit besonderer Erlaubnis der mörderischen Drogengangs.³⁹ Auch Heidegger suchte seine Wunschwelt, als er auf den Spuren Hölderlins nach Griechenland fuhr und enttäuscht von der Wirklichkeit zurückkehrte.⁴⁰

³⁸ Michel Houellebecqs literarische Beschreibung des Sex-Tourismus nach Thailand beruht auf dieser Selbstbezogenheit, vgl. Plattform, Reinbek 2003

³⁹ Vgl. Martina Backes u.a. (Hg.), Fenster zur Parallelwelt. Reisebilder & Fernweggeschichten, Freiburg 2006

⁴⁰ Mark Terkessidis, Post- / Koloniale Reisebilder, www.einseitig.info/html/content.php?txtid=500: „Vor Delos ist alles ein Noch-Nicht, nach Delos ein Nicht-Mehr. Die anderen Orte, die er sieht, dienen ihm lediglich als Folie, um jenes Authentisch-Griechische, das er sucht, von allen „fremden“ Einflüssen zu reinigen.“ Vgl. auch Mark Terkessidis / Tom Holert, Fliehkraft. Gesellschaft in Bewegung - Von Migranten und Touristen, Köln 2006

Das anzublicken, was sich einem tatsächlich darbietet, ist oft nur schwer auszuhalten. Der großartige Humanist und Reisende Ryszard Kapuscinski, einer der Neugierigsten auf andere Menschen und ihre Welten, stellte fest, dass nicht nur das Reisen als Lebensform eine Seltenheit ist, sondern „auch eine tiefere Neugier für die Welt ... nicht allgemein verbreitet (ist). Die meisten Menschen interessieren sich kaum für die Welt.“ Dabei findet er schon bei dem Reisenden und ‚Gesellschaftsforscher‘ Herodot die Feststellung, dass die Erkenntnis des Anderen und die Erkenntnisse seiner selbst in einem engen Verhältnis zueinander stehen. „Er begreift, dass er, um sich selber besser erkennen zu können, die Anderen kennenlernen muss, weil sie der Spiegel sind, in dem wir uns selbst sehen.“⁴¹

Das bedeutet, sich in eine plurale Beziehungswelt zu begeben und mit Hilfe der von Arendt genannten Einbildungskraft angesichts des Slums auch einen ganz realen Ortswechsel vorzunehmen: Das bedeutet, zum Beispiel den Weg der Flüchtlinge von Accra in Ghana über Lagos in Nigeria, Agadez in Niger, Tamanrasset in Algerien bis nach Tanger nachzuvollziehen, oder über Niamey, Ouagadougou, Bamako, Nouakchott, Dakhla und Rabat. Kaum einer geht diesen Weg so wie der Journalist Klaus Brinkbäumer, der mit einem ghanaischen Flüchtling, der heute legal in Spanien lebt, den Fluchtweg noch einmal zurücklegte.⁴² Ein Weg, der ursprünglich zweieinhalb Jahre dauerte und den Flüchtling in die Hände von wucherischen Fluchthelfern, Räubern und korrupten Polizisten führte, bis er schließlich an den Grenzen Europas stand. Es sind die Besten, die einen solchen Weg überstehen, jung, gebildet, unternehmungslustig, ehrgeizig.

Offenbar bedarf ein solcher Perspektivwechsel nicht bloß der Einbildungskraft, sondern auch der Erfahrung im wörtlichen Sinn. Ein Bild der Flüchtlinge, das „sagt, was ist“, besteht nicht bloß aus mehr Bildern als den oben als zahlenmäßig zu wenig und inhaltlich zu stereotyp bemängelten Bildern von Flüchtlingen in Booten und an Grenzen. Es besteht aus Bildern von Personen, Akteuren, Orten, Umgebungen, Stimmungen, wie von Reisenden wie Herodot, Solon und Kapuscinski gezeichnet.⁴³

⁴¹ Ryszard Kapuscinski, *Der Andere*. Frankfurt 2008, S. 13ff.

⁴² Klaus Brinkbäumer, *Der Traum vom Leben. Eine afrikanische Odyssee*, Frankfurt 2006

⁴³ Arendt beschrieb die Unmöglichkeit, die Wirklichkeit der Vernichtungslager der Nazis erst zum Zeitpunkt ihrer Öffnung durch die Alliierten mit Filmen und Aufnahmen adäquat wiedergeben zu können, in: *Elemente und Ursprünge totaler Herrschaft*, München-Zürich 1986, S. 685. Vgl. auch Susan Sontag, *Das Leiden anderer betrachten*. München-Wien 2003, S. 97f.

Insofern hält Arendt einen Perspektivwechsel bereit, der geeignet ist, unser Bild von den Flüchtlingen zu verändern: anstelle jener Flüchtlingen, die als Fliehende, um ihr Leben Laufende, sich Anpassende und Verbergende erscheinen, jene zu sehen, die diese Anpassung und Selbstverleugnung verweigern, die erscheinen und sprechen. Hannah Arendt hat selber als Flüchtling 1943 in ihrem Essay „Wir Flüchtlinge“⁴⁴ mit bitterer Ironie die Assimilationsversuche jüdischer Flüchtlinge als Selbst- und Weltflucht angeprangert und jene empfohlen, die „keine Emporkömmlinge sein wollten und den Status des ‚bewussten Paria‘ vorzogen“, die dadurch „ihre menschliche Einstellung und ihren natürlichen Wirklichkeitssinn“ bewahrten. Es sind wenige, aber, so Arendt, sie „repräsentieren die ‚Avantgarde ihrer Völker – wenn sie ihre Identität aufrechterhalten“.⁴⁵

Dieser doppelte Perspektivwechsel - mit dem Flüchtling auf die Reise zu gehen und in ihm nicht nur den Parvenu, sondern auch den Paria zu sehen – bedeutet zu akzeptieren, dass wir bei einem solchen Vorgang des Urteilens nicht mehr dieselben bleiben werden. Nicht nur unsere Kultur ändert sich, denn Migrationen führen zur Entstehung von hybriden Kulturen⁴⁶, auch wir werden nicht mehr den Anderen als den Anderen gemessen an dem unverrückbaren Maßstab unseres Ichs definieren. Denn „Dinge in ihrer richtigen Perspektive zu sehen“⁴⁷, so Arendt, heißt, das zu Nahe auf Distanz zu bringen und zugleich Abgründe zu überbrücken. Dabei bedeuten das zu Nahe die direkte Erfahrung und die Abgründe das bloße Wissen. Damit aber geraten wir selber in Bewegung. Und dann ist uns diese Einbildungskraft der „einzige innere Kompass“, den wir auf dieser Art von Reise haben und ohne den wir nichts verstehen werden, keine Heimat in der Welt finden und nicht einmal mehr Zeitgenossen sein werden.⁴⁸

⁴⁴ In: Zur Zeit. Politische Essays. Hg. von Marie Luise Knott, Berlin 1986

⁴⁵ Ibid., S. 20f.

⁴⁶ Vgl. Homi Bhabha, Die Verortung der Kultur, Tübingen 2000; Elisabeth Bronfen, Benjamin Marius and Therese Steffen (Hg.): Hybride Kulturen. Beiträge zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, Tübingen 1997

⁴⁷ Hannah Arendt, Verstehen und Politik, a.a.O., S. 127

⁴⁸ ibid.